Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Buchbesprechung: Neue Schweizer-Prosa

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hört hatte. Er wußte nun erst, wer der Alte war, und er schämte sich voll Freude. In dem Büchlein waren Aufsätze, Erzählungen und Gedichte. Die Widmung aber lautete: „Ein Hosensack voll aus froher Jugendzeit."

Weihnachten

Die Winterfelder schlafen.
Der Wald streut weißen Staub.
Ein kleines Häuflein von Schafen
Knuspert am letzten Laub.

Der Hirt träumt in die Ferne:
Bald treib' ich heim ins Tor.
Bald brechen die klaren Sterne
Der heil'gen Nacht hervor.

Vom Schein der Christbaumkerzen
Viel Fenster golden sind,
Und Mütter weinen und herzen
Ihr jüngstes Kind.

Und Väter mußten scheiden
Und weilen, wer weiß wo.
Die Welt trägt Leiden
Und kann nicht werden froh,

Und war doch glücklich weiland.
Das Haupt senkt schwer der Hirt.
Wer weiß, wann ihr der Heiland
Einst wieder kommen wird.

Ernst Zahn, Zürich.

Neue Schweizer-Prosa V.

Erfreulich ist es, daß sich von den talentvollen Jungen unter den Schweizerdichtern, die wir schon letztes Jahr haben begrüßen dürfen, der Berner Ulrich Amstutz wieder mit einem Bändchen Novellen eingestellt hat. Es sind diesmal fünf Erzählungen aus der „Schweizer Franzosenzeit"[1]) unheilvollen Angedenkens und dennoch glücklichen Ausgangs für die Eidgenossenschaft, und wieder hat Amstutz in der lebendigen Vergegenwärtigung dieser traurigen Epoche unserer Geschichte eine ganz entschiedene Talentprobe geliefert, die wir freudig zur Lektüre empfehlen. Der Dichter verfügt über eine kräftige Sprache, versteht zu charakterisieren und anschaulich zu gestalten, und besonders die urwüchsigen Schweizer, wie Peter Holz in der gleichnamigen Erzählung, graben sich tief in unser Gedächtnis. Bemerkenswert geschickt weiß Amstutz auch den Chronikstil zu handhaben; er schöpft aus der Volkssprache mit Glück und schöpferischer Begabung, und nur selten kommt es vor, daß sich die Sonderart seiner Sprache etwas absonderlich gibt, was die Gefahr, in Manier zu verfallen, nicht ganz ausschließt. Nimmt sich Amstutz vor dieser Gefahr in acht, so dürfte er noch manches eigenwüchsige, echt schweizerische Werk schaffen können.

Mehr volkskundliches Interesse, wenn auch nicht gesagt werden soll, daß es ihm an dichterischer Gestaltungskraft fehlt, beansprucht Ludwig Meyer mit einem Büchlein „Im Schatten des Gantrisch"[2]). Besonders der kraftvoll-urwüchsige, an altem Sprachgut genährte Ausdruck verdient Anerkennung. „Binggeli der Welschlandgänger" ist eine köstliche Geschichte, die uns in recht froher Laune zurückläßt. Wohl die beste Arbeit ist aber „Das Fronfastenschaf", das uns in tatsächlich meisterlicher Art den Aberglauben des Volkes, daß ein zu Fronfasten geborenes Schaf Unglück bringe, scheinbar beweist, während alles in Wirklichkeit folgerichtig mit innerer Notwendigkeit sich vollzieht, ohne Zauber und Wunder, und doch — wie ein Schicksal wirkt. Tiefe Kenntnis der Volksseele, entschiedene Gestaltungskraft und bodenständige Sprache vereinigen sich hier zu einer volkskundlich und kulturgeschichtlich wichtigen Arbeit von dichterischem Wert, die als starker Beweis echten Talentes Empfehlung verdient.

Die kleinen Büchereien, deren wir eingangs (S. 669f.) eine wieder begrüßen durften, haben in der „Schweizerischen Bibliothek" eine überaus wertvolle Bereicherung erfahren. Der Verleger[3]), der diese verdienstliche Sammlung herausgibt, hatte offenbar die „Oesterreichische Bibliothek" des Inselverlages bei der äußern Ausstattung der Bändchen im Auge, sodaß sie äußerlich eine Kopie jenes Unternehmens darstellen. Das fordert zu Vergleichen heraus, und es wäre meines Erachtens eine selbständige Aus-

[1]) Zürich, Orell Füßli.

[2]) Bern, A. Francke, 1917.

[3]) Rascher & Co. in Zürich.

stattung überhaupt, sicher aber jedesmal dann empfehlenswert, wenn es nicht möglich ist, im Druck und in der Billigkeit des Preises durchweg das Vorbild zu erreichen oder gar zu überbieten. Abgesehen von dieser rein verlagstechnischen Aussetzung erfüllt die „Schweizerische Bibliothek" in der Tat eine nationale Mission, und die vier mir zur Besprechung vorliegenden Bändchen der, wie ich höre, von Dr. Eduard Korrodi ins Leben gerufenen kleinen helvetischen Büchereiist inhaltlich so wertvoll, daß man sie nicht unbeachtet lassen wird und kann[4]). Schon das erste Bändchen „Erinnerungen an Ferdinand Hodler" von Fritz Widmann ist eine ganz bedeutende Arbeit; der junge Hodler wird uns darin so lebensvoll nahegebracht, daß wir sie mit Dankbarkeit genießen. Sie führt uns besser als manch gelehrtes Werk in das Wesen jenes Mannes ein, der an der Uferstraße bei Merligen an einem Sommermorgen des Jahres 1887 auf Joseph Victor Widmann zutrat, um ihn zu bitten, seine in Bern ausgestellten Gemälde anzusehen und im „Bund" darüber zu schreiben, und in dessen „wundervollen Augen" Widmanns Begleiter, Johannes Brahms, das Feuer des Talentes wahrnahm, das Bedeutsames verspreche. Ein Beitrag zum tiefern Verständnis Hodlers ist diese Schrift, wie wir sie besser nicht finden könnten, und dafür, für diese in Humor und Ernst gleich treffliche Arbeit verdient der Autor aufrichtigen Dank[5]). Als zweiten Band dieser Sammlung begrüßen wir den von Fritz Bodmer herausgegebenen Briefwechsel zwischen „Goethe und Lavater", worin als besonders wertvoll auch die Stellen aus „Dichtung und Wahrheit" bewillkommt werden dürfen, die zwischen die Briefe an der Stelle, wo sie dem bessern Verständnis dienen, eingeschoben sind. Ich habe, offen gestanden, das Werden und Vergehen der Freundschaft zwischen dem Großen von Weimar und dem Schweizer noch nie so innerlich miterlebt wie bei der Lektüre dieses Büchleins, das in der Tat nicht nur dem Literarhistoriker etwas zu sagen hat. Als weiteres kostbares Geschenk bietet uns die „Bibliothek", von Ed. Korrodi, dem Feuilletonredaktor der N. Z. Z., besorgt, eine Separatausgabe der ganz prachtvollen Aufsätze Gottfried Kellers über „Jeremias Gotthelf", die in den von Baechtold herausgegebenen nachgelassenen Schriften des Zürcher Staatsschreibers (zurzeit vergriffen) ein für viele Leser apokryphes Dasein geführt haben. Wer die klassischen Aufsätze Kellers kennt, wird mir darin beipflichten, daß ihre Sonderausgabe sehr verdienstlich ist, wer sie noch nicht kennen sollte, gehe hin und lerne sie kennen: er wird Freude daran erleben! Nicht minder verdienstlich ist die im dritten Bändchen gebotene Sammlung schweizerdeutscher Sprichwörter, die Karl Stucki zusammengestellt und mit einem kurzen Nachwort versehen hat. Als Hauptquelle dienten hier die acht Bände des schweizerischen Idiotikons, die für derartige volkskundliche Schätze eine wahre Fundgrube bilden. Die Auswahl ist sehr gut, die Anordnung und Zusammenstellung geschickt, und Freunde der Volkssprache, volkstümlichen Denkens und Fühlens werden gern zuweilen in dieser Anthologie treffsichern Ausdrucks allgemeingültiger Weisheit blättern. Alles in allem: die „Schweizerische Bibliothek" verdient, daß man sie allen empfehle, denen unsere nationalen Kulturgüter am Herzen liegen; sie hat uns vieles zu sagen, obwohl sie nicht ausschließlich der literarischen Produktion dient. Der Anfang ist verheißungsvoll, und daß die kulturelle Vergangenheit und Gegenwart in den Büchlein zum Ausdruck kommen soll, dem Volk ein Spiegel seiner selbst geboten wird, um dem Schweizer seinen Eigenwert als Träger einer, wenn auch mit der ausländischen durch vielfache Wechselwirkungen verknüpften Sonderkultur zu veranschaulichen, geistige Brücken zu bauen zwischen welscher und deutscher Schweiz und dem Ausland zu zeigen, was Schweizerart ist, welche Mitarbeit die Schweiz an der allgemeinen europäischen Kulturarbeit geleistet hat und fürderhin zu leisten imstande ist, das alles ist ein Programm, das als echt nationale Tat aufs wärmste begrüßt zu werden verdient.

Daß dieselbe Absicht auch bei den „kleinen Bibliotheken" verfolgt wird, die wir außerdem anzuzeigen das Vergnügen hatten, mögen sie sich auch mehr nur in literarischer Richtung äußern, soll hier ausdrücklich wiederholt sein. So bietet uns die eben erschienene dritte Serie der „Schweizerischen Erzähler"[6]), sechs weitere, nur in der Farbe verschiedene, in der Ausschmückung des Umschlags von Otto Baumberger einheitliche Pappbändchen, u. a. eine sehr schöne Blütenlese aus der westschweizerischen Erzählungsliteratur in sorgfältiger Uebertragung. Benjamin Valotton, C. F. Ramuz, Samuel Cornut, Gonzague de Reynold, Robert de Traz und Charles Gos kommen darin mit vortrefflichen Arbeiten zum Wort. Ob Valotton in der Fischergeschichte „Perrets Rache" tief in die Seele eines von Neid verbitterten Menschen leuchtet, ob uns Ramuz den letzten Traum eines armen Korbflickers ergreifend erzählt und den Tod als milden Erlöser vom Erdenelend darstellt, ob Cornut in „Marcelines Lied" das zarte, traumhaft schöne Erlebnis eines Knaben mitteilt oder de Reynold im erschütternden Bekenntnis der

[4]) Das fünfte Bändchen („Lyrisches Bekenntnis") ist o. S. 716 ff. gewürdigt. — [5]) Vgl. auch unten die Besprechung „Zwei Hodlerpublikationen" (S. 738 f.).

[6]) Frauenfeld und Leipzig, Huber & Co., 1918.

Schuld eines längst verstorbenen Schultheißen von Freiburg zeigt, wie Unrecht, auch wenn es im Interesse des Staatswohls geschieht, Unrecht bleibt, das Sühne verlangt, ob ferner von de Traz ein Kapitel aus dem prächtigen Buch „L'homme dans le rang" oder von Gos zwei kurze Grenzwachtskizzen geboten werden — überall lernen wir starke Talente, tüchtige Darsteller und — echte Schweizer kennen, deren Arbeiten uns mit Stolz und Freude erfüllen, obwohl sie aus der Sprache der Westschweiz übertragen sind. Und wir reichen dankbar den welschen Brüdern die Hand über den imaginären „Graben" hinüber und freuen uns der bunten Vielgestaltigkeit unseres Schweizervolkes, das trotz allem eine Einheit ist. Doch ich habe das letzte Bändchen, das 18. der ganzen bisher erschienenen Reihe, vorausgenommen. Zwei Knabengeschichten von Adolf Vögtlin, „Heimliche Sieger", eröffnen die Serie; die ich des Raumes wegen leider etwas kurz behandeln muß. Schöne, stimmungsvolle Erzählungen sind es, wie sie Vögtlin zu schreiben versteht. Dann folgen Jakob Boßharts prächtige drei Novellen „Irrlichter", von denen besonders der ganz allerliebste „Stadtfuchs" mit Behagen genossen werden dürfte; aber auch die andern sind echt Boßhartsche Erzählungen, schlicht vorgetragen, tief in der psychologischen Motivierung, von jener soliden Gediegenheit, wie wir sie längst bei diesem noch immer zu wenig gelesenen Autor gewohnt sind. Ich persönlich halte dieses Bändchen für das ausgeglichenste der Sammlung. Als weitern klangvollen Namen treffen wir denjenigen Jakob Schaffners, dessen Erzählung „Frau Stüssy und ihr Sohn" uns seltsam zu ergreifen vermag. Unheilvolle innere Verknüpfungen von Schuld und Sühne in psychologisch scharfgeschauter Darstellung bringen uns den Raubmörder Stüssy als Opfer der folgerichtig wie ein Schicksal sich vollziehenden Notwendigkeiten seelisch nahe, und im Staatsanwalt, der als Knabe an den Prämissen der unseligen Verkettungen, die wir hier miterleben, mitschuldig war, erwächst dem Hingerichteten der nachträgliche Verteidiger, der den verhängnisvollen Justizirrtum wieder gut macht. Die eigenartige Sprache Schaffners, die aus dem Quell der Volkssprache schöpft, und seine persönliche Lebensauffassung treten uns auch in dieser kurzen Arbeit lebendig-anschaulich vor Augen. Als weitere eigenartige Dichterpersönlichkeit hat sich Hans Ganz in seinem Roman „Peter das Kind" ausgewiesen. In dieser kleinen Sammlung bietet er uns eine Novelle, „Im Hause Frau Klaras", die schon 1911 entstanden ist und vielleicht heute seinen eigenen künstlerischen Intentionen nicht mehr ganz entspricht; besonders der Schluß scheint mir nicht zu halten, was der Anfang dieser Arbeit in Aussicht gestellt hat, weil er sich nicht mit absoluter innerer Notwendigkeit aus der Erzählung ergibt. Aber schon hier können wir die starke Begabung feststellen in der Gestaltung tiefinnerer Konflikte, und daß wir alles miterleben, innerlich verstehen müssen, zeugt für die starke, eindrucksvolle Darstellungsgabe dieses Dichters, der es liebt, tiefe Probleme des Lebens lebensvoll zu gestalten. Schließlich sei noch die schöne Tessinernovelle Maja Mattheys, „Der Pfarrer von Villa"[7]), genannt, die als eine richtige Volksgeschichte mehr auf den Pfaden der guten ältern Erzählungsliteratur wandelt und nicht das Entgegenkommen fordert, das bei den zwei letztgenannten notwendig ist, wenn man ein Verhältnis zu ihnen gewinnen will. Die Liebe eines Pfarrers und deren mannhafte Ueberwindung, lebendig dargestellt und innerlich miterlebt, bildet den Inhalt dieses Bändchens, das weite Kreise mit Freuden begrüßen und teilnahmsvoll lesen werden.

Hier sei noch kurz auf Ernst Büttikofers Skizzen „Bei der Großfirma" hingewiesen, die in der Sammlung „Schweizer Heimatkunstnovellen" eben erschienen sind[8]). Ein Ingenieur führt uns mit lebendiger Anschaulichkeit in das Leben und die Tätigkeit ein, die er aus eigener Anschauung kennt; warme Begeisterung für den Beruf, starke Begabung für humorvolle Darstellung zeichnen die flott geschriebenen Sächelchen aus.

* * *

Auch die Jugend darf sich auf den Weihnachtsbaum freuen; für die kleinern und größern Leseratten liegen ein paar treffliche Bücher vor. Da sei einmal eine prächtige, von Rudolf Münger ausgestattete und außerordentlich gut illustrierte Sammlung von Erzählungen aus der Tierwelt allen Eltern reiferer Kinder warm ans Herz gelegt. „Vom Leben, Lieben und Leiden unserer Tierwelt" heißt der Titel[9]) und Joh. Jul. Ramseyer der Verfasser dieses Buches, das nach den eigenen Beobachtungen dieses bereits als Darsteller der Vogelwelt bekannten Autors ganz kostbare Erlebnisse, erschütternde Tragödien aus dem Dasein der Tiere mitteilt. Liebe zur Kreatur erweckt dieses schöne Buch, und damit leistet es Erziehungsarbeit, die wir dankbar anerkennen wollen. Und wie dieser Dichter packender Tierskizzen zu erzählen weiß! Er fesselt, spannt, unterhält und regt an zur eigenen Beobachtung wie kaum ein zweiter.

Mit Vergnügen werden ferner die kleinen Leser von Elisabeth Müllers „Vreneli" ver-

[7]) Vgl. „Die Schweiz" VII 1903, 361 ff. 385 ff. 409 ff. 433 ff. 457 ff. 481 ff. — [8]) Weinfelden und Leipzig, Schweizer Heimatkunst-Verlag. — [9]) Bern, A. Francke.

nehmen, daß diese Erzählerin neuerdings vor die Oeffentlichkeit getreten ist mit der prächtigen Kindergeschichte „Theresli“ [10]). Ich stehe nicht an, die Erzählung warm zu empfehlen, und es hieße nach dem Erfolg des „Breneli“ ein schlechter Prophet sein, wenn man dieser zweiten Arbeit der Verfasserin nicht eine starke Verbreitung weissagen wollte. Dieses Theresli, von trefflichen Eltern erzogen, wird zum Schutzengel eines armen, gebrochenen Menschen und seines Kindes, tut und wirkt Gutes; alles ist lebendig und wahr dargestellt und so recht dazu angetan, Kinderherzen zu bewegen und sittliche Impulse zu wecken, ohne den bittern Nachgeschmack einer „moralischen Erzählung“ zurückzulassen.

Als ergreifende Lebensgeschichte aus der Zeit Heinrich Pestalozzis erzählt uns sodann Ernst Eschmann seinen „Remigi Andacher“ [11]). In den Tagen des Franzosenüberfalls, der den Helden der Erzählung zur Waise werden läßt, hat ja bekanntlich Vater Pestalozzi gewirkt, und im Kloster Sancta Clara zu Stans weiß er den armen, verwaisten Knaben zum willensstarken, zielbewußten jungen Menschen zu erziehen, ihn geistig zu wecken, sodaß später ein wackerer Kaufmann aus ihm wird und ein glücklicher Mensch, der zum Schluß dankbar auf dem Grab Pestalozzis einen Strauß Alpenrosen niederlegt. Natürlich, schlicht vorgetragen, wird diese Erzählung ihre Wirkung auf die reifere Jugend nicht verfehlen; sie gehört zu den kerngesunden Büchern, deren wir für die Jungmannschaft nie zu viele haben, und ist zudem ein echt schweizerisches Werklein von heimatlich-vaterländischem Gehalte. — Leider dürfen wir dies von Anna Burgs „Schweizer Mädchentagebuch aus der Kriegszeit“ „Fernen Feuers Widerschein“ nicht sagen. Ich halte diese sentimentale Arbeit für geeignet, in den Gemütern der jungen Mädchen, für die sie bestimmt ist, falsche Vorstellungen zu wecken, schiefe Auffassungen von Leben und Liebe. Gewiß — es fehlt nicht an einzelnen hübschen Stellen; aber als Ganzes ist das übrigens hübsch ausgestattete Buch nicht zu empfehlen.

* * *

Mit Interesse haben die Leser der „Neuen Zürcher Zeitung“ die Berichte von Bb. von den verschiedenen Fronten genossen; besonders wird ihnen auch die Artikelserie, die von der deutschen Flotte in Wilhelmshaven berichtet, in angenehmer Erinnerung sein. Wer Bb. ist, wissen die Leser des Blattes, und daß er ein außerordentlich gewandter Darsteller seiner Erlebnisse ist, wird ihm jeder gerne zubilligen. So darf also die Zusammenstellung dieser Aufsätze Paul Willi Bierbaums unter dem Titel „An der schwimmenden Front“ [12]) an dieser Stelle auch begrüßt werden. Die Absicht, uns im Rahmen dessen, was die natürliche und notwendige Diskretion dem neutralen Berichterstatter zu erzählen erlaubt, lebensvolle und packende Stimmungsbilder zu bieten, hat der Verfasser durchaus erreicht. Dieses Kriegsbüchlein sei daher bestens zur Lektüre empfohlen. Es ist das einzige eigentliche Kriegsbuch, das ich in diese Besprechung aufgenommen habe; aber Bierbaum hat recht: eigentlich sind die Erlebnisse, die er da schildert, recht friedlicher Art, und Kapitel, wie etwa „Weihnachten an Bord“, liest man ganz gern ein zweites Mal durch; dazu bietet er uns Binnenländern allerlei Neues und Merkwürdiges, was heute trotz der Kriegsliteratur-Müdigkeit immer noch interessieren wird.

So sind wir denn für dieses Jahr am Ende angelangt — und wieder erfüllt uns die Ueberzeugung, daß unser schweizerisches Schrifttum viel gesunde Kraft und starkes Talent verrät. Wieder dürfen wir mit Genugtuung feststellen, daß sich bereits ein hoffnungsvoller Nachwuchs meldet und daß die Aeltern und Alten noch rüstig weiterschaffen an ihrem Lebenswerk. Möge das so bleiben — auch nächstes Jahr, und dann hoffentlich: nach dem Weltkriege.

Hans Müller-Bertelmann.

Zwei Hodlerpublikationen.

Als die große Hodler-Ausstellung sich wieder auflöste, ging der Wunsch Unzähliger nach irgend einer bleibenden Erinnerung an das unvergleichliche Ereignis. Dieser Wunsch hat nun seine Erfüllung in würdiger Form gefunden. In einem der hübschen Bändchen von Raschers „Schriften für Schweizer Art und Kunst“ wurden die Feuilletons der „Neuen Zürcher Zeitung“, in denen Dr. Hans Trog die Ausstellung seinerzeit begleitete, gesammelt. Mit dem scharfen Geist des streng klärenden Kritikers, mit dem imponierenden Wissen des erfahrensten Kenners moderner Schweizerkunst, mit dem feinen Gefühl, des die verborgenen Zusammenhänge aufspürenden Kunstforschers ist Hans Trog an die schwere Aufgabe getreten, in den verwirrenden Reichtum von rund sechshundert Werken einer nahezu fünfzigjährigen Schaffenszeit Ordnung zu bringen und bei der selbstherrlichsten Persönlichkeit Ausgang, Entwicklung und Ziel, Anknüpfung und Verknüpfung aufzuzeigen. Diese schwere Sichtungsarbeit haben die acht Feuilletons wohl mit weiser Benützung des vortrefflichen Kataloges, aber doch durchaus eigenartig bezwungen, und daß sie uns im Buch in unveränderter Form als den Wegen der Ausstellung folgender Führer geboten werden, macht sie als Erinnerung umso treuer und

[10]) Bern, A. Francke. — [11]) Zürich, Orell Füßli.

[12]) Zürich, Rascher & Co., 1918.

also wertvoller, besonders, da eine Auswahl aus den Aufnahmen der Ausstellungssäle sie angenehm ergänzt. Aber nicht bloß als Erinnerung; die Hodler-Wissenschaft überhaupt wird durch diese Schrift um ein Wesentliches gefördert, und es ist zu hoffen, daß der Verlag die gute Idee weiter fruchtbar machen könne und in ähnlicher Form noch andere Feuilletongruppen Hans Trogs (z. B. die kostbare Reihe von Studien über die große französische Ausstellung) sammeln dürfe, Arbeiten, deren Gehalt der Tagesleser kaum auszuschöpfen vermag.

Während in Trogs Schrift über die Kunst Ferdinand Hodlers neue Lichter aufgesteckt werden, bringt uns ein anderes Büchlein den Menschen Hodler nahe. Fritz Widmann, der von Jugend auf als Bewunderer, Freund, in gewissem Sinne auch als Schüler in reger Beziehung zu Hodler stand, hat die aus dem Verhältnis zu dem ältern Kollegen gewonnenen Erlebnisse und Eindrücke in ein Büchlein gefaßt, das inhaltlich, darstellerisch und stilistisch zum Reizvollsten gehört, was wir von derartiger memoirenhafter Literatur unserer Zeit kennen, und das zweifellos biographisch das Wertvollste enthält, was bis jetzt über Hodler geboten wurde. Vom Einzelnen zu reden wollen wir uns hier versagen, liegt doch das entzückende Buch jedem leicht erreichbar vor der Hand als erstes Bändlein von Raschers „Schweizer Bibliothek", die S. 735 f. bereits Berücksichtigung gefunden hat. Aber das muß doch gesagt werden, daß wir da ein Dokument vor uns haben, das als Freundesgabe und Kollegenwerk ein Unikum sichersten Taktes, unbeirrbaren Wahrheitssinnes bei liebevollster Bewunderung und vornehmster Bescheidenheit darstellt und ein allerfeinstes Kunstwerk obendrein. M. W.

Zu unserm Dichterbildnis.

Eigentlich bedürfte das Bildnis von Victor Hardung an dieser Stelle keiner Randglossen, da der Leser der „Schweiz" selbst den besten Kommentar dazu besitzt in der reichen Zahl von Werken Hardungs, die in vielen Jahren hier zuerst die Oeffentlichkeit gewannen, ja in diesem einzigen ablaufenden Jahrgang, aus dessen jeder Nummer der Dichter zu uns spricht. Aber Hardungs Werk ist reich und seltsam genug, daß er einen immer wieder neu zum Rätseln zwingt und zum Deuten lockt. Eigentlich fremd ist uns Schweizern seine Art zwar nicht, dazu steckt zu viel Keller in Hardungs Kunst, besonders der Keller der Legendendichtung und des Grünen Heinrich — scheint doch die einzige Gestalt des Meretlein Hardung zum Nucleus eines ganzen Straußes wundersamer Geschichten geworden zu sein — aber wir brauchen den Namen Keller nur zu nennen, um gleich wieder zu fühlen, wie ganz anders doch Hardungs Weltbild gestaltet ist, wieviel traumhafter, unwirklicher — entmaterialisierter, möchte man sagen. Wohl finden wir auch bei Hardung viel irdische Derbheit und grausamen Humor, besonders in seinen Dramen; aber dieser Humor ist mehr shakespearisierend als kellerisch und spiegelt nicht des Dichters ureigenstes Wesen. Dieses finden wir nur dort, wo er sich in Anschauung der unwirklichen Wahrheit von der Erde loslöst, dort, wo er Zwiesprache hält mit seiner Seele.

Phot. L. Taeschler.

Daß Hardung ein subtilster Künstler des Wortes ist, weiß man, es wurde dies genug und immer wieder hervorgehoben, und ebenfalls, daß seine wundervollen Verse gleichermaßen von Musik und Augenfreude leben; aber darauf kommt es